

«Die Musik ist eine heilende Kunst»

KONZERT Seinen grossen Hit spielt Bobby McFerrin schon lange nicht mehr. Dafür hat er andere im Gepäck. Jetzt kommt er mit dem Pianisten Chick Corea nach Luzern.

INTERVIEW CHRISTOPH FORSTHOFF
kultur@luzernerzeitung.ch

Bobby McFerrin, was bedeutet Singen für Sie?

Bobby McFerrin: Singen ist für mich die beglückendste Erfahrung, die es gibt. Jedes Mal, wenn ich den Mund öffne und zu singen beginne, erfüllt mich dieses tiefe Glücksgefühl: Die Stimme wird zu einem lobpreisenden, grossartigen und ungemein dankbaren Instrument – und der Gesang bringt mir nicht nur ungeheure Freude, sondern erfüllt mein aufgewühltes Herz und ist Balsam für meine Seele. Gesang ist wie Medizin, und wenn ich singe, dann spüre ich eine wunderbare Heilung in mir vorstattgehen.

Über Ihre persönliche Erfahrung hinaus, wie wirkt Gesang auf Menschen?

McFerrin: Singen verbindet, es schafft ein Gefühl der Gemeinschaft. So bringt der Gesang Menschen nicht nur enger zusammen, sondern vermittelt ihnen auch das Gefühl, sich gemeinsam etwas Bedeutendem zu widmen und ebendieser Gemeinschaft anzugehören.

Bei uns sagt der Volksmund: Wo man singt, lass dich ruhig nieder, denn böse Menschen kennen keine Lieder. Diesen Gedanken weitergesponnen: Kann Musik Menschen auf den rechten Weg bringen?

McFerrin: Aber ja, auf jeden Fall! Musik wirkt wie eine heilende Medizin, und Menschen zum Singen zu bringen, das ist, als öffne man seinen Arzneimittelschrank und verabreiche ihnen die besten Medikamente, die es dort gibt. Menschen sollten unbedingt singen, denn das verleiht ihnen Kraft und Stärke für ihren Alltag, ja für ihr ganzes Leben. Und wenn «schlechte» Menschen singen, dann machen sie dies, um zu einem besseren Menschen zu werden: Du singst dich quasi selbst frei – und das ist doch das Beste, was ein Mensch machen kann.

Weiter gedacht hiesse dies: Musik kann also die Welt verändern.



«Sicherlich kann man mit Musik die Welt verändern», so Bobby McFerrin (65).
PD/Carol Friedman

McFerrin: Sicherlich kannst du damit auch die Welt verändern, aber wie überall gilt auch hier: Schritt für Schritt. Erst einmal musst du bei dir selbst anfangen und dich verändern, damit es funktioniert. Das ist wie mit einem Stein, den man in einen

See wirft und der dann dort einen Ring nach dem anderen nach sich zieht. Also: Zuerst musst du dich selbst heilen, und je mehr Menschen das umsetzen, umso besser wird dann auch unsere Welt werden.

Nun haben Sie ebenso mit klassischen Musikern wie Yo-Yo Ma zusammengearbeitet wie auch mit Jazzern wie Chick Corea jetzt wieder beim Auftritt in Luzern – und da gibt es doch ganz sicher Unterschiede?

McFerrin: Der Hauptunterschied ist, dass Yo-Yo Ma nicht improvisiert, Chick Corea aber sehr wohl. Das ist eigentlich schon alles, denn ihre Leidenschaft für die Musik, ihre technischen Fertigkeiten wie auch die Fähigkeit, alles um sich herum zu vergessen, wenn sie einmal auf der Bühne sind und ganz in ihrem Spiel aufzugehen: All das ist gleich. Das heisst, in einem unterscheiden sie sich dann doch: Während Chick zwischenzeitlich Mozart spielte, hat Yo-Yo die Kunst des Improvisierens gelernt – beide haben also die Seiten gewechselt. (lacht)

Sie selbst sind zwar vor allem als Vokalkünstler bekannt, doch seit über zwei Jahrzehnten dirigieren Sie auch immer mal wieder. Was ist schwieriger: ein Orchester mit der Stimme nachzuahmen oder ein Orchester zu dirigieren?

McFerrin: Ich ahme kein Orchester nach, das kann ich gar nicht, das wäre viel zu schwierig. Was ich mache, ist lediglich, meinen Silben und Texten verschiedene Farben und Klänge zu verleihen. Und zum Dirigieren: Inzwischen hole ich nur von Zeit zu Zeit noch mal den Taktstock heraus, denn ich liebe es, Mozart und Beethoven zu dirigieren. Aber das sind nur ganz vereinzelte Konzerte – anders als in den beiden vergangenen Jahrzehnten, wo ich teilweise wirklich sehr viel dirigiert habe und mir dies auch viel Vergnügen bereitet hat.

Trotzdem noch eine Frage zum Taktstock: Nähern Sie sich Mozart anders als ein klassischer Dirigent?

McFerrin: Jeder geht unterschiedlich an ein Werk heran, jeder hat seine eigene Persönlichkeit, jeder hört Musik anders. Doch dadurch, dass ich ein Jazzmusiker bin, habe ich die Orchester natürlich swingen lassen und insofern auch meine ganz eigene Annäherung an die Werke.

Sie pflegen das Credo, kein Stück zweimal auf die gleiche Art zu musizieren – aber ist es gerade in der Klassik wirklich möglich, jedes Mal eine neue Interpretation zu erreichen?

McFerrin: Ob das möglich ist? Natürlich ist das möglich! Ich habe als Dirigent niemals versucht, anders zu sein: Ich war und bin anders. Denn ich komme nicht

Tickets zu gewinnen

Wir verlosen **3-mal 2 Tickets** für das Konzert von Bobby McFerrin und Chick Corea im KKL (13. 6., 19.30). Wählen Sie heute die Telefonnummer **0901 83 30 25** (1.50 Fr. Festnetztarif), oder nehmen Sie auf www.luzernerzeitung.ch/wettbewerbe teil.

aus einer klassischen Dirigentenschule, sondern ich habe einmal dirigiert, und dann erhielt ich plötzlich Einladungen von anderen Orchestern, und auf einmal habe ich eine Karriere als Dirigent gemacht. Ich habe niemals die Absicht gehabt, doch je mehr ich dirigiert habe, umso mehr bin ich quasi hineingezogen worden. Allerdings, ich bin nie an den Punkt gekommen, wo ich von mir selbst behauptet hätte: Ich bin ein Dirigent.

Sie sind inzwischen 65 – gibt es eine Altersgrenze für einen aktiven Sänger?

McFerrin: Vermutlich schon, doch hoffe ich, noch mindestens zehn Jahre singen zu können, denn ich liebe es zu singen – und wenn es zwanzig Jahre werden sollten, umso besser. Aber die Stimme wird nun einmal von Muskeln bestimmt, und wie jeder andere Teil des Körpers bauen diese mit den Jahren ab – von daher: Warten wir es mal ab, wie weit ich noch komme.

Sie haben Ihren einstigen Mega-Hit «Don't Worry, Be Happy» zwar seit Jahren aus Ihren Konzerten verbannt, trotzdem sei die Frage erlaubt: Birgt diese Zeile die Motivation für Ihre Auftritte – möchten Sie Ihr Publikum mit Ihrer Musik glücklich machen?

McFerrin: In der Tat möchte ich den Menschen ein Gefühl der Freude vermitteln, ihnen ein wenig Erleichterung verschaffen in den Mühen ihres Alltags, so gut ich das kann. Mein Leben ist Jesus gewidmet, und in einer Welt, die voll ist von Schwierigkeiten, Nöten und Aufregungen, kann ich vielleicht mit der Musik den Menschen bei der Lösung ihrer Probleme ein wenig helfen: Denn die Musik ist eine heilende Kunst, und das Beste, was wir machen können, ist anderen mit der Musik Freude und Liebe in ihr Leben zu bringen. Letztendlich ist dies der eigentliche Sinn von Musik.

HINWEIS

Bobby McFerrin und Chick Corea (einziges Schweizer Konzert) spielen am Samstag um 19.30 im KKL Luzern.

NACHRICHTEN

Grosse Ehre für Divertimento

PREIS sda. Der 41. Prix Walo ist vergeben. Der Journalist, Radiopionier, Autor und Talkmaster Roger Schawinski wurde für sein mediales Lebenswerk mit dem Ehren-Prix-Walo ausgezeichnet. Zu Publikumsbeliebten wurde das Zuger Komikerduo Divertimento gewählt. Weitere Auszeichnungen in Form eines tanzenden Sterns erhielten unter anderen Joel Basman, Pegasus, Nadja Räss, Peach Weber und der Film «Der Goalie bin ig».

Edward Norton in Locarno

FESTIVAL sda. Ein Hauch von Hollywood in Locarno: Schauspieler und Regisseur Edward Norton («Fight Club») besucht im August das 68. Festival del film Locarno und nimmt dabei eine Auszeichnung entgegen. Er sei «sehr stolz», Edward Norton in Locarno begrüßen zu dürfen, schreibt Festival-Direktor Carlo Chatrian. Der US-Amerikaner sei «eine Persönlichkeit mit dem ausserordentlichen Talent, faszinierende und komplexe Figuren zu verkörpern», und «eine der interessantesten Figuren von Hollywood im 21. Jahrhundert».

Lebensschule hoch oben auf der Alp Gün

KINO Der Dokumentarfilm «Kühe, Käse und drei Kinder» porträtiert eine Familie, die im Sommer auf der Alp baut. Ein bereichernder Film über das bescheidene Leben.

Die 8-jährige Braidia, ihre Brüder Marchet, 6, und Jon, 3, stehen in Gummistiefeln, Arbeitskleidern und mit leuchtenden Augen vor dem Stall bereit. Derweil werden die Glocken lauter. Sobald die Kühe bei der Alphütte angelangt sind, kann das Abenteuer auf 1995 Meter über Meer beginnen.

Drei Monate Melken, Misten, Käsen und Holzen warten auf die drei Kinder. Noch freuen sich die Geschwister mit ihren Eltern Anna und Riccardo, denkt sich der Zuschauer, der glaubt, der Alpsommer sei ein Experiment für die Familie aus Scuol. Doch das Forstingenieur-Ehepaar und seine Kinder sind nicht zum ersten Mal hoch oben.

Der Zuschauer ist skeptisch

Vom ersten Tag an packt die Jungmannschaft tatkräftig mit an. Der kleine Jon freut sich, dass er mit dem Beil hantieren darf, Marchet rennt gerne herum oder klettert auf das Schuppendach, während sich Braidia am liebsten zu den Tieren gesellt. Die Familie ist glücklich auf der Alp, es fehlt ihr an nichts.

Doch man will der Idylle noch immer nicht trauen. Wartet lange auf den Mo-

ment, in dem die Regisseurin, die sich mit der Kamera stets auf Augenhöhe der Kinder befindet, erstmals eine Situation einfängt, in der die drei lauthals nach einem Fernseher schreien. In der sie die Alp verfluchen und ihren Eltern die Hölle heiss machen. Erstaunlich ist: Der Moment tritt nie ein.

Und dennoch ist «Kühe, Käse und drei Kinder» keineswegs ein Pamphlet gegen die Konsumgesellschaft. Auch auf der Alp Gün im Bündner Safiental melken die Menschen mit Maschinen, schätzen Strom und fliessendes Wasser und essen Crunchy Cream zum Frühstück. Ausserdem hat sich Susanna Fanzun nicht

zwanghaft eine Familie ausgesucht, deren Kinder besonders mühelos auf Technik und anderen Luxus verzichten können. Nur damit sich das Leben auf der Alp besonders leicht idealisieren liesse. Sie hat ihre Protagonisten zwar aus dem Heimatdorf gekannt und den Umgang der Eltern mit ihren Kindern schon immer bewundert. Doch der Rest war ein Glücksfall.

Auf unspektakuläre Art fesselnd

Sie sei während der Dreharbeiten oft «erstaunt und überrascht» gewesen, schreibt die Regisseurin in den Presseunterlagen. Vor allem von der Tatsache,



Braidia, Marchet und Jon verpflegen sich in einer Pause auf der Alp Gün.
PD

wie die Kinder mit den Tieren, ihren Ängsten und nicht zuletzt der gährenden Langeweile umgehen, die auf der Alp nicht selten aufgekommen sei. Die anfängliche Befürchtung, dieser Film sei eine unerschwingliche Moralpredigt für alle Eltern, die ihre Kinder vor den Fernseher setzen, weicht letztlich der Faszination.

Überhaupt: In dem Film, der am Cuneo Montagna Festival 2015 in Italien mit dem Publikumspreis ausgezeichnet wurde, geht es nie um die Eltern – weder um jene auf der Alp noch um jene im Kinosaal. Es geht nur um Braidia, Marchet und Jon und deren souveränen Umgang mit einer Situation, die früher einmal Normalität war und heute durchaus als Ausnahmezustand und grosse Herausforderung bezeichnet werden kann.

«Kühe, Käse und drei Kinder» ist trotz schöner Bergbilder und humorvoller Begebenheiten ein unspektakulärer Film. Er zeigt keine Problemkinder, keine überforderten Eltern, keinen Alltag, von dem man sich nicht anderswo schon ein Bild machen können. Man könnte den Kinosaal jederzeit verlassen, ohne irgendetwas Unfassbares zu verpassen. Doch man will nicht.

MIRIAM LENZ
kultur@luzernerzeitung.ch

★★★★☆

HINWEIS

«Kühe, Käse und drei Kinder» ab Donnerstag in den Kinos Bourbaki (Luzern), Cineboxx (Einsiedeln, Schwyz), CineBar (Willisau), Cinema Engelberg, Cinema 8 (Schöftland), Mythenforum und Gotthard (Zug). Im Bourbaki ist am Donnerstag bei der Premiere um 18.15 die Regisseurin anwesend.